

Zitierhinweis

Reinhard, Wolfgang: Rezension über: Michael Maurer, Konfessionskulturen. Die Europäer als Protestanten und Katholiken, Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2019, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 46 (2019), 3, S. 512-514, DOI: 10.15463/rec.1999373323



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Aus dieser Fokussierung ergibt sich ein weiteres Problem: „Queenship“ wird in den beiden vorliegenden Bänden folgerichtig sehr dominant aus westeuropäischer Sicht beschrieben, also auf Dynastien von königlichem Rang mit sehr weiträumigen Herrschaftsgebieten bezogen. Politisch-herrschaftliches Handeln im Rahmen der Dynastien des Alten Reiches oder auf der Ebene mehr oder weniger mediaten Fürstenfamilien wie in Polen, der Habsburgermonarchie oder Italien wird dadurch ausgeschlossen, obwohl die Frage nach abweichenden Handlungsvoraussetzungen zum einen und nach generellen Aspekten dynastischen Handelns zum anderen gerade angesichts der Vielzahl miteinander eng vernetzter Dynastien im Alten Reich durchaus für ein Gesamtbild und eine „pan-European perspective“ (Matheson-Pollock, Paul und Fletcher, 1) von Relevanz wäre.

Die Bezugnahme auf den dynastischen Rahmen herrschaftlichen Handelns spielt, wenn auch in den einzelnen Beiträgen in unterschiedlich ausgeprägter Weise, in beiden Bänden eine Rolle. Damit wird ein Zugang gewählt, der (nach einem ersten Anstoß durch Heide Wunders Band von 2002) in der deutschsprachigen Forschung erst in den letzten Jahren verstärkt reflektiert wird. Dynastie, Loyalität, Rat/Beratung sind dabei zweifellos als vielversprechende Themenfelder für die weitere Untersuchung geschlechterspezifischen herrschaftlich-politischen Handelns in Mittelalter und Früher Neuzeit zu sehen. Um sie fruchtbringend anzuwenden und weitere Diskussionen anzuregen, wäre freilich eine präzisere Definition und Reflexion der Begriffe hilfreich gewesen, die allerdings in beiden Bänden unterbleibt. Im Band von Matheson-Pollock, Paul und Fletcher fällt beispielsweise auf, dass die Autorinnen „counsel“ und „intercession“ unterschiedlich gebrauchen: Teilweise werden die Begriffe als Synonyme benutzt (36, 240, 246), obwohl der erste Begriff eher umfassender zu verstehen wäre (siehe ebd. sowie 2, 63). Manche Verfasserin konstatiert auch dezidiert genderspezifische Determinanten von „counsel“ (18), während andere dies ausschließen (70). Diese Widersprüche werden auch in der Einleitung nicht aufgelöst, wären aber sicher einer weiteren Diskussion wert.

Katrin Keller, Wien

Maurer, Michael. Konfessionskulturen. Die Europäer als Protestanten und Katholiken, Paderborn 2019, Schöningh, 415 S., € 49,90.

Auch wenn die kirchliche Religiosität zurückgehen mag – die konfessionelle Prägung Europas ist weiter zu spüren. Noch zum Schluss (343) weist uns Maurer darauf hin, dass wir in Deutschland aus geschichtlichen Gründen gar nicht anders können, als auch unseren muslimischen Mitbürgern die dort unangebrachte Kategorie „Konfession“ überzustülpen. Und wie einst in der bikonfessionellen Reichsstadt Augsburg bringt Parität in Nordirland immer noch keine Abschwächung, sondern eine Verschärfung der konfessionellen Fronten hervor (342). In gewisser Hinsicht dokumentiert das vorliegende Buch sogar selbst neokonfessionelle Tendenzen unserer Gegenwart, wenn ein Kulturhistoriker aus der säkularisierten Welt Ostdeutschlands um Verständnis für seine wenig bekannte Welt wirbt (10).

Ein Drittel des Buches ist daher der Entstehung der Konfessionen gewidmet, dem Mittelalter, den Reformationen, den Landes- und Staatskirchenbildungen. „Katholische Reform und Gegenreformation / Glaubenskämpfe“ schließen sich an, ein nicht nur hinsichtlich der Terminologie sehr konventionelles Kapitel im Sinne von Maurers Lehrer Ernst Walter Zeeden. Alternative Konzepte werden hier kaum zur Kenntnis genommen, wohl aber der fragwürdige Kontrast von barockem und französisch-klassizistischem Katholizismus. Nur hier bin ich übrigens auf zwei Fehler gestoßen: das so genannte „Seminardekret“ des Konzils von Trient Sessio 23, 18 wird mit dem

Lektorendekret der Sessio 5 verwechselt (87 u. 123), und Franz Xaver war nie Jesuitengeneral (89). Unter der Überschrift „Protestantische Pluralisierungsdynamik“ werden anschließend bereits die englischen Puritaner, der Pietismus, die Herrnhuter und der Methodismus einbezogen.

Das Kernkapitel, „Protestantischer Habitus und katholische Identität“ (sollen „Habitus“ und „Identität“ übrigens Gegenbegriffe sein?), ist stattdessen thematisch gegliedert und greift weit aus, manchmal bis in die Gegenwart. Es geht um kulturgeschichtliche Inhalte im weiteren Sinn, um das Individualismusproblem nach Troeltsch, um konkurrierendes konfessionelles Bildungswesen einschließlich des aggressiv protestantischen deutschen Bildungsbegriffs, der allerdings erst aus dem 18./19. Jahrhundert stammt (131 f.), um Pfarrfrauen und Zölibat bis zur Gegenwart, wobei Belege für das behauptete massenweise Ignorieren des Zölibats in Afrika und Lateinamerika fehlen (144), um Maria und die Frauen in der Kirche sowie das Problem der Feminisierung der Religion im 19. Jahrhundert, um das protestantische Arbeitsethos und Max Weber, der ziemlich unkritisch behandelt wird, um Armenfürsorge samt den Poor Laws und den Problemen der Industrialisierung mit den Anfängen des Sozialstaats, um Sonn- und Feiertage, gelegentlich mit faktischer 5-Tage-Woche (185), um konfessionelle Alternativen im Kirchenbau bis zum Historismus, um Spuren konfessioneller Bildkultur bis heute: „katholische Sinnlichkeit“ oder „protestantische Innerlichkeit“ – Rubens gegen Rembrandt und später (208, 212), um das evangelische Wort und die nationalen Literaturen, schließlich um die Musik der Konfessionen bis zu Mendelssohn Bartholdys Wiederbelebung Bachs (229). Maurer schließt allerdings mit der Warnung vor der Verdinglichung und Stereotypisierung des „konfessionalisierten Menschen“, den es zwar durchaus gegeben habe, aber nicht mit modernisierungstheoretischer Eindeutigkeit.

Sein konfessionalisierter Mensch ist sowieso überwiegend Protestant und im anschließenden Kapitel „Protestantische Kulturhegemonie und Aufklärung“ mehr denn je. Von Spielräumen der Toleranz in den Niederlanden, im Reich und in England geht es zu Unterdrückung und Ausbreitung der Hugenotten. Entscheidend wurde der Ausbau des hegemonialen protestantischen Diskurses mittels der „leyenda negra“ sowie mit Berufung auf die kulturelle Inferiorität der Iren und des Papsttums, auch wenn diese Argumente höchst dubios ausfallen. Auch überkonfessionelles Denken war mehr denn je eine protestantische Sache, während Toleranz aus Staatsräson bei Friedrich II. und Joseph II. trotz unterschiedlicher Gewichtung eher konfessionsneutral auftauchte. In aggressivem Antikatholizismus war hingegen Großbritannien führend. Der wurde allerdings allmählich obsolet, als sich immer mehr Katholiken der Aufklärung öffneten. Die Französische Revolution war nicht von vorneherein kirchen- oder gar christentumsfeindlich; die weitere Entwicklung samt der Säkularisation der deutschen Kirche ergab sich vor allem aus machtpolitischen Gründen. Aber diese politische Säkularisation lief noch nicht unmittelbar auf die generelle Säkularisierung der Kultur hinaus. Denn davor lag als Zwischenschritt die Aufsplitterung des Christlichen durch die frühneuzeitliche religiöse Pluralisierung und der damit verbundene Glaubwürdigkeitsverlust.

Rekonfessionalisierung und Dekonfessionalisierung waren das Motto des 19. Jahrhunderts: auf der einen Seite der Aufschwung des Katholizismus im Zeichen der Romantik, auf der anderen Seite Anläufe zur Dekonfessionalisierung durch evangelische Unionen. Letztere gingen aber Hand in Hand mit der allgemeinen Verschärfung des Gegensatzes von evangelisch und katholisch, verstärkt durch die Sakralisierung der jeweiligen Nation, nicht nur der polnischen und der irischen, sondern auch der preußisch-deutschen im Kulturkampf. Statt nur auf die antimoderne Entwicklung Pius' IX.

einzugehen, wäre allerdings auf der Gegenseite die Behandlung des ganzen pianischen Zeitalters bis 1952 angesagt angewesen, vor allem, wenn von Mussolinis Italien, Francos Spanien und Hitlers Deutschland die Rede ist. Nach dem Sozialismus in Polen, dem polnischen Papst und der DDR landen wir bei der allgemeinen Säkularisierung der Kultur, die in gewandelten Sexualnormen manifest wird. Dem widerspricht freilich die konfessionelle Beharrung in Nordirland.

Maurers Buch bietet solide Informationen zu vielen Gegenständen. Dank seiner Gesamtdarstellungen zu den Britischen Inseln kann er in einschlägigen Abschnitten brillieren. Weniger überzeugend fallen vor allem die Darstellungen Roms und Italiens aus. Das Problem der katholischen Disziplinierung und ihrer Datierung wird kaum erwähnt. Ob man aber der erfolgreichen protestantischen Selbstdarstellung so selbstverständlich trauen darf? Ob es so wenig Gemeinsamkeiten der Konfessionskulturen gegeben hat, wie Maurer selbstverständlich unterstellt? Auf den Seiten 197 bis 199 wird zum Beispiel die anglikanische Kuppelkirche St. Pauls als Vorbild genannt, anschließend ohne Zusammenhang damit die Baugeschichte des katholischen Petersdoms behandelt. Dabei ist doch die Peterskuppel das Vorbild der Kuppelkirchen verschiedener Konfessionen und der politischen Kuppelbauten gewesen! Aber das wäre ein inter- und transkultureller Zusammenhang, den die neue Kulturgeschichte offenbar nicht wahrhaben will. Vor 40 Jahren war es sinnvoll, methodische Anstrengungen zu unternehmen, um inter- und transkonfessionelle Gemeinsamkeiten aufzuspüren. Heute hält man das offenbar für nicht mehr der Mühe wert, sondern präsentiert die bunte Welt der Konfessionen weitgehend unreflektiert. Insofern erweist sich Maurers Buch in der Tat als rückwärtsgewandtes Dokument des Neokonfessionalismus.

Wolfgang Reinhard, Freiburg i. Br.

Duffy, Eamon, Reformation Divided. Catholics, Protestants and the Conversion of England, London [u. a.] 2017, Bloomsbury, 441 S., £ 27,00.

Kelly, James E. / Susan Royal (Hrsg.), Early Modern English Catholicism. Identity, Memory, and Counter-Reformation (Catholic Christendom, 1300–1700), Leiden / Boston 2017, Brill, XIII u. 260 S., € 125,00.

The Correspondence and Unpublished Papers of Robert Persons, SJ, Bd. 1: 1574–1588, hrsg. v. Victor Houlston / Ginevra Crosignani / Thomas M. McCoog (Catholic and Recusant Texts of the Late Medieval and Early Modern Periods, 4), Toronto 2017, Pontifical Institute of Mediaeval Studies, XX u. 729 S., € 110,00.

Wohl mit verlegerischem Blick auf das Reformationsjubiläum hat Eamon Duffy, einer der wichtigsten Historiker mit Arbeitsschwerpunkt auf der katholischen und protestantischen Reformation in England, ein umfangreiches Buch vorgelegt, das auf den ersten Blick als (weitere) Gesamtdarstellung zum Thema daherkommt. Schon ein kurzer Blick ins Inhaltsverzeichnis – und ans Ende des Bandes zur Aufzählung der vorhergehenden Publikationsorte – belehrt den interessierten Leser allerdings eines Besseren: Dies ist, von zwei Beiträgen und der Einleitung abgesehen, eine Sammlung von „erweiterten und überarbeiteten“ älteren Aufsätzen. Immerhin wurden die Beiträge so weit durchgesehen, dass sie nun als „Kapitel“ häufig aufeinander Bezug nehmen. In die Anmerkungen wurde wenigstens sporadisch auch jüngere Literatur eingearbeitet. Auch diese „gesammelten Schriften“ können den im Titel der Buchbindersynthese erhobenen thematischen Anspruch natürlich nicht einlösen, und so war zumindest dieser Rezensent anfangs enttäuscht.